



Früchte des Zorns

Die Westschweizer Winzer werden ihren Wein kaum los – auch wegen Corona.
Einige fürchten nun um ihre Existenz

VON EVA HIRSCHI

Weinbauer Richard Pellissier ist verärgert: »In der Schweiz werden 255 Millionen Liter Wein pro Jahr getrunken, aber unsere Keller sind trotzdem voll!« Der Winzer stammt aus der Walliser Gemeinde Savèze und hat sich gemeinsam mit 400 anderen Weinbauern der Protestbewegung Les raisins de la colère angeschlossen, Früchte des Zorns. Schuld an ihrer Misere seien primär die ausländischen Billigweine, welche mit Exportzuschüssen der EU subventioniert würden.

Tatsächlich entkorken Schweizerinnen und Schweizer gern italienischen Wein oder auch mal einen französischen oder spanischen. Schweizer Weine haben hierzulande einen Marktanteil von nur gerade 37 Prozent.

Pellissier ist nicht nur zornig, er ist auch verzweifelt: »Wir können im unteren Preissegment nicht mit den ausländischen Weinen mithalten, weil wir hohe Produktionskosten und Qualitätsstandards haben«, sagt er. In der Westschweiz, wo 85 Prozent der Schweizer Weine produziert werden, ist die Stimmung besonders angespannt. »Manch ein Winzer verbringt schlaflose Nächte, und in diesem Jahr gab es bereits zwei Suizide!«, so Protest-Winzer Pellissier. Die Weinbauern in der Romandie sind verschwiegen, Pellissier ist einer der wenigen, die über die Schwierigkeiten sprechen: »Wir rechnen in den kommenden Monaten mit zahlreichen Konkursen.«

Die Situation der Branche ist komplex: 2017 brachte ein Frostjahr hohe Ernteausfälle. 2018 und 2019 hingegen war die Ernte außergewöhnlich gut, die Produktion schoss in die Höhe. Das Problem: Die Schweizerinnen und Schweizer trinken generell immer weniger Wein; die Winzer bleiben auf ihrem Qualitätswein sitzen. Zwar wurde vergangenes Jahr gegenüber dem Vorjahr

wieder etwas mehr getrunken, knapp 40 Flaschen pro Person, doch das Angebot ist nach wie vor zu groß.

Die Corona-Pandemie brachte das Fass zum Überlaufen: Waren bislang vor allem Weinbauern von der Weinkrise betroffen, die nicht selbst kelterten, sondern ihre Trauben weiterverkaufen, so trifft die Corona-Krise auch diejenigen, die ihre Flaschen an Gastronomiebetriebe und Veranstaltungen liefern. »Wir verkaufen 30 Prozent an Restaurants und Händler, durch den Lockdown fiel dieser Teil komplett weg«, sagt Catherine Cruchon vom Weingut Henri Cruchon im Kanton Waadt. »Allerdings hatten wir Glück: Unsere treuen Kunden haben uns unterstützt, und wir konnten mehr Wein an Private liefern als sonst.« Deshalb, so Cruchon, belaufe sich ihr Verlust nur auf 20 Prozent.

Hilfe gab es auch aus Bern, von Bundesrat Guy Parmelin, der von Haus aus ebenfalls Winzer ist. Der Bund zahlt zehn Millionen Franken, um aus teurem Wein billigen zu machen. Pro Liter Wein mit kontrollierter Ursprungsbezeichnung erhalten die Winzer zwei Franken Subventionen, um ihn zu Tafelwein zu deklassieren. Dieser landet dann beispielsweise in Fonduemischungen oder Fertigsuppen. So können die Bauern zumindest etwas Platz in ihren vollen Kellern schaffen.

Auch Gilles Cornut, Präsident der Branchenorganisation der Waadtländer Winzer, liess einen Teil seines Weins deklassieren. Mit dem Geld, das man für den Wein bekomme, würden zwar in der Regel nicht mal die Produktionskosten gedeckt, sagt er. Aber: »Es ist immerhin besser, als den Wein im Keller stehen zu lassen.«

Für einige Verkäufer, wie etwa die waadtländische Weinbaugenossenschaft Cave de la Côte, hatte die Krise auch positive Seiten: Der Verkauf war höher als sonst, weil Großhändler während



des Lockdowns weniger ausländischen Wein importierten. Genau darin sieht die Protestbewegung Les raisins de la colère die Lösung: Sie fordern eine bevorzugte Behandlung der einheimischen Weine. Denkbar wären beispielsweise eine Absatzförderung von Schweizer Wein, verschärfte Regeln für den Import oder strengere Auflagen für ausländische Bioweine.

Winzer-Präsident Cornut kann mit Protektio-

nismus wenig anfangen. Vielmehr sollte man jetzt innovativ sein, den Wein besser vermarkten. »In der Romandie gibt es nicht nur Chasselas. Wir müssen die Schweizer von unseren Qualitätsweinen überzeugen«, sagt er. So schwierig sei das eigentlich nicht, er hat es ausgerechnet: »Würde jede Person in der Schweiz pro Jahr zwei Flaschen Schweizer statt ausländischen Wein kaufen, wäre das Problem gelöst.«